

ALFONS HEISING

Geschichten 1928-48

Illustration: Sammlung Pusch

Thomas Pusch

„... Stellung zu beziehen war die einzige Chance, die wir hatten“

Der Deserteur Alfons Heising (1903–1975)

Meine Annäherung an das Thema „... Stellung zu beziehen war die einzige Chance, die wir hatten“. Der Deserteur Alfons Heising (1903–1975) ist nicht die der Militärgeschichtsschreibung, erwarten Sie deshalb auch keine diesbezügliche Terminologie von mir. Mein wissenschaftliches Arbeitsgebiet ist die Alltags- und Erfahrungsgeschichte und hier speziell die Historische Migrationsforschung. Im Kontext meiner Doktorarbeit *Politisches Exil als Migrationsgeschichte* und den Recherchen zu den Personenfällen des politischen Exils war ich aber wiederholt auf die Schicksale der zwischen 1940 und 1943 aus den besetzten Ländern ins Reich deportierten Emigranten gestoßen, die nach ihren Haftstrafen in die Straf- und Bewährungsbataillone eingezogen wurden. Einige desertierten aus diesen Einheiten, und so wurde die Geschichte der Desertion zu einem Randthema meiner Doktorarbeit.

Die neue Ausstellung *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges ...* geht im Abschnitt „Handlungsspielräume“ auf das Thema der Desertion aus Einheiten der Wehrmacht ein. Aufgezeigt wird, dass die Desertion eine – wenn auch seltene – Option innerhalb des Handlungsraumes war, die dem Einzelnen während des verbrecherischen Angriffskriegs blieb. Die Frage, wie diese Einzelnen die sich ihnen bietenden Handlungsräume erkennen, aneignen und in ihrem eigenen Interesse nutzen, beschreibt die Aufgabenstellung der Alltags- und Erfahrungsgeschichte.¹ Der vorliegende Beitrag folgt dieser Perspektive und geht in einer biografischen Skizze auf die Erfahrungsdimensionen und Handlungsräume von Alfons Heising ein. Er lebte von 1947 bis zu seinem Tode im Jahre 1975 in Kleinbarkau bei Preetz und war als Künstler tätig. Er bzw. seine inzwischen verstorbene Witwe haben Quellen hinterlassen, die geeignet sind, die individuellen Bedingungen und Motive einer so radikalen Handlung wie der Desertion zu erklären.

In der wissenschaftlichen Literatur konnte bislang noch keine These erarbeitet werden, die alle Detailergebnisse zu den Motiven einer Desertion integriert.² Eine Beobachtung ist aber, dass es eine gehäufte Desertion im Ersatzheer und dort insbesondere in den Straf- und Bewährungseinheiten gab, den so genannten „999ern“. In diesen Einheiten fanden sich neben vormaligen Kriminellen auch viele politische und weltanschauliche Gefan-

gene wieder, deren Loyalität gegenüber dem Regime eingeschränkt war. Doch in der Forschung wird die Hypothese vertreten, dass es in der Regel nicht die politisch oppositionelle Haltung war, die einer Desertion zu Grunde lag.³ Im Kontext dieses Beitrags sollte auch eine weitere Hypothese zur Kenntnis genommen werden: Soldaten, die fliehen wollten, mussten nicht nur der völkischen Kampfgemeinschaft entkommen, sondern – und das ist weitaus wichtiger, meint der Historiker Benjamin Ziemann – sie mussten die soziale „Heimat“ ihres Verbandes aufgeben. Ziemann stellt hier die These auf, dass es sozial nicht integrierten Soldaten – wie zum Beispiel den Strafsoldaten – leichter fiel zu desertieren, als Personen, die teils über Jahre in der „Kameradschaft“ und der Wertegemeinschaft des Schützengrabens integriert waren.⁴

Aber nicht die Diskussion um die Motive einer Desertion steht hier im Mittelpunkt, sondern die Desertion eines außerordentlich stark politisch motivierten Menschen, Alfons Heising, und sein Erleben als NS-Gegner, Soldat, Deserteur und Partisan in Griechenland. Am Rande wird auch der Weg einer zweiten Person angesprochen, den des vormaligen Kieler Studenten und Neumünsteraner KPD-Instruktors Arthur Witte. Die herausgehobene Berücksichtigung von Alfons Heising resultiert aus einem bemerkenswerten historischen Eigentext, dem Episodenband *Alfons Heising. Geschichten 1928–48 – nacherzählt von Henny Heising*, 1977 im Selbstverlag publiziert und so leider weitgehend unbekannt geblieben. Neben einer Vielzahl weiterer historischer Quellen fußt diese Darstellung auf dieser gebrochenen Nacherzählung.

Es sind – so auch der unmissverständliche Untertitel – *Geschichten*, die von der Ehefrau Henny Heising nach Alfons Heising's Tod aufgezeichnet wurden. Sie selbst schreibt im Vorwort:

„Diese ‚Geschichten‘ sind nicht frei erfunden, oder hätten so sein können. Es sind Episoden aus dem Leben von Alfons Heising. Er starb 1975 und war noch voller Pläne. [...] Diese ‚Geschichten‘, die er erlebt und gelebt hat, sind nicht mehr von ihm aufgeschrieben worden, [...] Sie sind immer nur im Freundeskreis erzählt [worden]. Und immer gelang es ihm seine Zuhörer zu faszinieren, ihnen Geschehnisse und Erlebnisse so lebendig zu machen, dass sie sie nachvollziehen oder nachempfinden konnten.“⁵

Zahlreiche Einsprengsel der Niederschrift – so zum Beispiel Blitzlichter der Erzählgegenwart – verdeutlichen, wie sehr die Erzählungen an den Erzählkontext vor heimischen Publikum gebunden waren.⁶ Die *Geschichten* sind als Episodenfolge aufgeschrieben worden, und jede Episode hat einen eigenen Plot. Nahezu keine Passage beschreibt nur chronologisch die Ereignisse, was bisweilen die LeserInnen mit Lücken im Geschehen

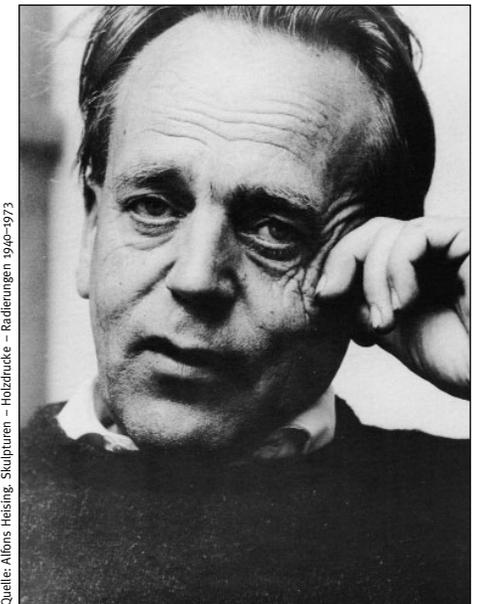
konfrontiert. Doch jeder Episode wohnt ein Darüber-Wundern, -Lachen, -Freuen oder auch Darüber-Trauern inne, welches aus den vielfältigen Spannungsbögen seiner Lebenssituationen resultierte.

Alfons Heising's Episoden sind im engeren Sinn kein autobiografisches Dokument, doch sie sind insofern Selbstzeugnisse,⁷ als dass man in den *Geschichten* einen authentischen Erzählakt von Alfons Heising erkennen kann.⁸ Die Abfasserin der *Geschichten* schreibt in der Einleitung, Freunde hätten ihr bestätigt, dass sie die *Geschichten* so wiedergegeben habe, wie Alfons Heising sie erzählt hat.⁹ Dennoch darf ihr Anteil an der Erzählung nicht unbeachtet bleiben, denn die *Geschichten* sind in doppelter Hinsicht der Versuch einer Selbsttherapie, eines Versuchs, das Trauma zu überwinden.¹⁰ Wir müssen feststellen, dass Lücken existieren, die nur als Zugeständnis an die Erzählbarkeit zu verstehen sind, an das, was von einem Menschen überhaupt nach außen gelangen konnte. Für Henny Heising waren die *Geschichten* sicher auch der Versuch, Abschied zu nehmen.

Alfons Heising war fraglos ein talentierter Erzähler, und er hatte schließlich aus einem bewegtem Leben zu erzählen. Auch wenn ein medizinisches Gutachten später festhält, dass er in den Einzelheiten „zu einer geradezu romanhaften Ausgestaltung von Episoden“ neigte, so darf hierin weder Eitelkeit oder die Lust erblickt werden, „Seemannsgarn“ zu erzählen.¹¹ Seine Erlebnisse in Episoden schlüssig erzählen zu können, verweist vielmehr darauf, dass es in seinem Leben bisweilen überlebenswichtig war, plausibel erzählen zu können: vor der Gestapo, vor NS-Gerichten, aber erst recht vor der KPD und den Instanzen des stalinistischen Terrors. Die Quellen bestätigen weitestgehend seine Darlegungen, die sich in der Ausgestaltung allerdings zwischen „politisch bewussten Menschen“ und „schweijkschem Überlebenskünstler“ bewegen.¹²

Biografisches zu Alfons Heising

Alfons Heising wurde am 22. April 1903 in Hamburg geboren. Seine Eltern waren sozialdemokratisches Urgestein. Der Vater – zunächst Tabakarbeiter



Quelle: Alfons Heising, Skulpturen – Holzbrücke – Radierungen 1946–1973

Alfons Heising (um 1970)

– wurde später hauptamtlicher Gewerkschaftsfunktionär, verstarb aber sehr früh. Die Mutter führte bis zu ihrer Verhaftung 1934 ein Tabakwarengeschäft in Eimsbüttel.

Die Schule muss für Alfons Heising ein sehr frustrierendes Erlebnis gewesen sein.¹³ Er wollte zur See fahren und war 1918 bereits unter der Besatzung eines noch vor Ausbruch der Revolution meuternden Schiffs. Wenig später wurde er Mitglied der Zwölferkommission der Jugend beim Hamburger Arbeiter- und Soldatenrat, womit die radikalisierte politische Biografie in der kommunistischen Bewegung ihren Ausgang nahm.

Bis Anfang 1924 fuhr Heising zur See, nahm zwischenzeitlich einen festen Wohnsitz in den USA an, legte dort ein Steuermannpatent für die Küstenschifffahrt ab und befuhr den Panama-Kanal. Im Jahr der Rückkehr nach Hamburg¹⁴ heiratete er, und bis 1931 wurden drei Kinder geboren. Zum Zeitpunkt der Machtübergabe schien die Ehe aber bereits nicht mehr stabil. In den Jahren bis 1933 arbeitete Heising auf dem Bau und auf der Werft, etwa als Rostklopfer in Schiffsdoppelböden, und – so die Nach-erzählung – er las Hegel.¹⁵ Zwar konnte er keinen höheren Schulabschluss erlangen, doch wären Zweifel an seiner intellektuellen Befähigung un-berechtigt. Diese setzte ihn später in die Lage, kaum aushaltbare Belastungen durchzustehen, etwa wenn es darum ging, vor Gestapo und Staatsanwalt zu bestehen oder die Widersprüche auszuhalten, die die Kommunistische Bewegung erzeugte. Hier engagierte er sich und übte bis 1934 zahlreiche Funktionen aus. Nach einer Delegationsreise in die UdSSR wurde er in Hamburg als Mitbegründer der Vereinigung „Freunde der Sowjetunion“ bekannt und machte zunächst die politischen Schwenks der KPD mit.

Nach dem Reichstagsbrand kam Heising ein erstes Mal in Schutzhaft, von August bis Ende des Jahres 1933 wurde er erneut inhaftiert. Während der anschließenden Phase der Illegalität beteiligte er sich noch an einer weiteren Delegationsreise in die UdSSR und absolvierte einen Kursus an der Komintern-Schule in Moskau. Im Lauf des Jahres 1934 wurde seine Situation aber unhaltbar – der Tabakladen seiner Mutter war als Verteilstelle illegaler Flugschriften aufgefliegen –, und er musste ins Exil fliehen, da ihm eine Anklage wegen Vorbereitung zum Hochverrat drohte.¹⁶ Zudem war er als Zeuge der Verteidigung im Verfahren gegen den des Mordes beschuldigten Edgar André besonders gefährdet. Im Exil wurde ihm später die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen.¹⁷

Spätestens mit der Emigration begab Alfons Heising sich erstmals in eine kritische Position gegenüber der zuständigen Parteiführung. Da die Parteiorganisation nicht in der Lage war, eine Emigration nach Dänemark zu organisieren, hatte Heising selbst die Initiative hierzu ergriffen und so einen schweren Verstoß gegen die Parteidisziplin begangen. Das machte

ihn verdächtig. Zunächst versuchte er noch, sich als Abwehrmann der KPD in Kopenhagen zu bewähren, und scheint sich dabei erneut angepasst zu haben.¹⁸ Die Konflikte innerhalb der KPD-Emigration in Kopenhagen waren aber schwerwiegend und eskalierten bis hin zu bewaffneten Über-fällen. Nicht nur Alfons Heising wollte dieser Situation durch die Freiwilli-genmeldung in den Spanischen Bürgerkrieg entkommen.¹⁹

Von der Partei wurde er jedoch in Dänemark zurückgehalten und anschließend – zusammen mit der Kieler Emigrantin Henny Johannsen, geb. Kaiser, seiner Lebensgefährtin, die er 1935 kennen gelernt hatte – nach Stockholm delegiert. Hier sollte er die illegale Arbeit der „Roten Hilfe“ neu aufbauen. Ihrer beider Arbeit war erfolgreich, doch auf Grund ihrer illegalen Einreise wurden beide später verhaftet und nach Dänemark ausgewie-sen. In Dänemark wurde Heising von der deutschen Exilpartei als Sünden-bock aufgebaut und aus der Partei ausgeschlossen.²⁰ Die Anerkennung als Emigrant wurde ihm entzogen. Alfons Heising und Henny Johannsen zogen sich aus der Politik der kommunistischen Emigration zurück. Eine Kopen-hagener Vorstadtgemeinde hatte sich derweil bereitgefunden, für ihre Auf-enthaltskosten zu bürgen, und verhinderte so eine Ausweisung.

Einige Monate nach der Besetzung Dänemarks wurde Heising auf deut-sche Veranlassung hin von der dänischen Polizei inhaftiert. Aus dem Abschiebegefängnis wurde er nach Deutschland überführt und 1941 in Hamburg wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.²¹ Als Häftling des Zuchthauses Fuhlsbüttel wurde er zu Außen-arbeiten herangezogen und konnte sich hier kleine Freiräume verschaffen, die ihn immer wieder vor die Überlegung stellten, zu fliehen. Irgendwann wurde aber auch der Gefängnisleitung klar, dass man hier ein Risiko ein-ging, und sie verlegte ihn wieder nach Fuhlsbüttel zurück.

„Neuverlegung nach Fuhlsbüttel“

Es bietet sich an, hier mit Auszügen aus den *Geschichten* zu beginnen. Die Episode „Neuverlegung nach Fuhlsbüttel“ kann stellvertretend für eine der „Darüber-Lachen“-Geschichten vorgestellt werden.

„Das Zuchthaus war hoffnungslos überfüllt und Häftlinge aller Länder und Coleur hatten sich bunt gemischt. Eines Sonntagmorgens wurden die gesamten Zuchthausinsassen auf den Hof beordert und standen in langen Reihen auf dem Hof, eingeteilt nach Blöcken, Etagen und Zellen.

„Dann begann ein großes Ausrufen [...] ‚Alle Deutschen auf die linke Hofseite!‘

Mein Nachbar und Zellengenosse flüsterte: ‚Du, wir müssen da rüber!‘
Ich flüsterte zurück: ‚Ich nicht.‘

Er wieder: ‚Nun mach keinen Mist!‘

Die meisten Gefangenen haben etwas gegen sogenannte Unregelmäßigkeiten. Als ich dann stur stehen blieb und geradeaus guckte, ging er achselzuckend zu dem großen Haufen auf die linke Hofseite.

Das Aufrufen ging weiter: Alle Fransosen auf die rechte Seite, alle Norweger hierher, Polen dorthin. Überall im Hof standen größere oder kleinere Gruppen. Das Zuchthaus war wirklich international. [...]

Ich stand jedenfalls zum Schluß ganz allein und wurde natürlich angebrüllt: ‚Haben sie geschlafen? Warum stehst du da noch rum? Wo kommst du her?‘

Ich sagte wahrheitsgemäß: ‚Aus Dänemark‘, wo ich zuletzt gewesen war.

‚Dann rüber zu den Dänen!‘

‚Ich bin kein Däne.‘

‚Wo bist du denn geboren?‘

‚In Eimsbüttel.‘

‚Dann bist du doch Hamburger!‘

‚Ja.‘

‚Wat, stehst du denn noch hier, Idiot, dann bist du doch Deutscher!‘

‚Nein, der Führer hat mich ausgebürgert.‘ Der ganze Hof hörte der lautstarken Unterhaltung interessiert zu. Der Wachtmeister sah mich eine Weile schweigend an und sagte dann mit einer Daumenbewegung: ‚Rüber zu den Deutschen.‘

Für Fuhlsbüttel hatte die Daumenbewegung des Wachtmeisters meine im Gesetzblatt von 1936²² verkündete Ausbürgerung aufgehoben.

Wirklich aufgehoben wurde sie erst Jahre nachdem das tausendjährige Reich vorbei war, und zwar 1949, und auch erst auf meinen Antrag.²³

Nach den Bombenangriffen auf Hamburg im Sommer 1943 wurden die Zuchthausstore geöffnet. Im Chaos wurden die Gefangenen „vorläufig entlassen“ und mussten sich eine Arbeit suchen.²⁴ Im Oktober erfolgte dann die Wiederverhaftung, und am 24. Januar 1944 hieß es seitens des Zuchthausdirektors, dass Heising – immerhin im 40. Lebensjahr – aus dem Zuchthaus entlassen und der Wehrmacht übergeben werde.²⁵ Mit weiteren Gefangenen aus Hamburg kam er ins Ausbildungslager nach Baumholder, einer Garnison im Westen des Pfälzer Berglandes, wo er eine militärische Grundausbildung in einem Strafbataillon erhielt.²⁶ Eingepägt hat sich für diese Einheiten die Bezeichnung „999er“.²⁷

Die 999er-Einheiten

Eine Zuchthausstrafe führte nach dem Reichswehrgesetz automatisch zur Ausschließung von der Wehrpflicht.²⁸ Für die Wehrmachtsführung ergab

sich so nach der Kriegswende im Winter 1942/43 aber das Problem, dass ein nennenswerter Teil der wehrfähigen Bevölkerung nicht eingezogen werden konnte. Mit der Einrichtung so genannter „Bewährungseinheiten“ – sie waren niemals dazu gedacht, eine Rehabilitierung der Betroffenen zu leisten – sollte der unbefriedigenden Gesetzesseite eine Maßnahme gegenübergestellt werden, dieses Problem zu mindern. Ab Oktober 1942 wurden daher „wehrunwürdige“ Personen als „bedingt wehrwürdig“ umdeklariert und Strafgefängnisse aller Couleur zusammengefasst.

Die Einheiten wurden zunächst auf dem Heuberg auf der schwäbischen Alb und später in Baumholder ausgebildet und gelangten zunächst nach Nordafrika. Sowohl dort als auch wenig später an der Dnepr-Front erwiesen sich diese Einheiten als unzuverlässig. Das Desertieren und Überlaufen nahm ein Ausmaß an, dass die „bedingt Wehrwürdigen“ an der Dnepr-Front entwaffnet und zur Ahndung und Neuaufstellung wieder zum Heuberg zurückverlegt wurden. Aus dieser Praxis, unzuverlässige, teilweise aufgeriebene oder neu zu grupierende Einheiten zum Heuberg, später nach Baumholder zurückzuverlegen, ergab sich, dass die jeweils neuen Rekruten von Desertionen, dem Einsatz als „Kanonenfutter“ und auch Exekutionen an der Front erfuhren.²⁹

Nach Einsätzen in Nordafrika, Russland und an der Atlantikfront wurde der größere Teil der 999er-Einheiten in die Balkanstaaten verlegt, wo die italienischen Besatzungseinheiten ersetzt werden mussten. Trotz der Aufstellung zwischen SS- und regulären Wehrmachtseinheiten kam es weiter zu gehäuften Entfernungen von der Truppe, zur Fraternalisierung mit der unterdrückten Bevölkerung, zur Zusammenarbeit mit dem griechischen Widerstand, zu Desertionen und in mindestens 80 Fällen auch zum aktiven Frontwechsel.³⁰ Nachdem im September 1944 der Rückzug von den griechischen Inseln begonnen hatte, wurden spätere Einheiten direkt an die nächstgelegene Front verlegt.³¹

Als Teil des Ersatzheeres waren einige hohe Offiziere offensichtlich in die Putschpläne des 20. Juli eingeweiht und – dies legen auch Alfons Heising's Erinnerungen nahe – sollten in Berlin zum Einsatz kommen.



Quelle: LAS 761/1705, Anlage zum SFA-Antrag vom 3.12.1947

Alfons Heising: Foto aus seinem Wehrpass

Alfons Heising in Baumholder

Auch in den Erinnerungen an diesen Ort konstruierte sich Alfons Heising in den *Geschichten* als unangepasst, aufrichtig, oppositionell und vor allem: schlau! Über die „Informationsstunde“ während der Ausbildung berichtete er, dass er den Unterricht durch naiv-geschickte Fragen torpedierte, dabei sehr wohl fürchtete, dass allein der Zuspruch seiner Kameraden ihn verdächtig machen würde:

„Ich verschwand also meistens eiligen Schrittes zum Klo. Nur einmal wär's beinah schief gegangen. Ich hatte mich mal wieder harmlos fragend betätigt. Der Schulungsleiter, einer, den wir noch nicht gehabt hatten, kam nach der Stunde hinter mir her: ‚Sagen sie mal, warum sind sie eigentlich bei den 999ern?‘ Und dann hat er mir erzählt: ‚Sie sind ja immer noch Kommunist.‘“³³

Die Vermittlung der Pointe dieser Episode ist davon abhängig, wie wir uns zu Alfons Heising stellen. Wenn wir ihm folgen, dann achten wir seinen Stolz, nicht zum Mitläufer oder Opportunisten geworden zu sein. Wir schmunzeln darüber, dass er sich diebisch darüber freuen konnte, Kommunist zu sein, ohne dafür eine Organisation, gar eine so fragwürdige wie die KPD, zu brauchen.

Hier – wie auch andernorts – war die Ironisierung seine bevorzugte Erzählhaltung. Sie sollte dazu dienen, die eigene Bedrohung für sich selbst und die ZuhörerInnen aushaltbar zu machen – denn auch daran erinnert er an anderer Stelle: In der Zeit von Januar bis Juni 1944 fanden allein in Baumholder Dutzende von Exekutionen statt, und die Rekruten wurden zum Zuschauen abkommandiert.

„Juli 1944 – Abfahrt aus Baumholder“

„Wohin wir sollten, hatte man uns nicht gesagt. Das war wahrscheinlich militärisches Geheimnis. Man hatte nur gesagt: An die Front. Da es im Sommer 1944 etliche Fronten gab, war die Auswahl groß. Wir hätten z.B. die Engländer mit umzingeln können, die wir ja zu diesem Zweck in Frankreich hatten landen lassen. Aber unser heißester Tip war Jugoslawien.“

Über den Ausgang dieses Krieges hatte Heising keinen Zweifel, doch er wusste, dass noch unzählige aussichtslose militärische Unternehmungen stattfinden würden, bis das Deutsche Reich niedergedrungen war, und dass es auch sein Leben kosten konnte. Unter den 40 Personen in seinem Waggon zählte er 17 Politische. Bei der Abfahrt rief er seinen Kameraden im Zug „Auf zu Tito!“ zu, und alle stimmten ein. Er erinnerte sich dazu: „Mehr als einmal hab ich erlebt, wie unbedenklich man ehrlich sein kann.

Niemand glaubt, daß man riskante Sachen sagen würde, wenn man sie meint. Also muß es ein Scherz sein. Außer unseren Genossen kapierte niemand, daß ich's wörtlich meinte.“³⁴

Nach einem Umweg über Berlin fuhr der Zug tagelang nach Südosten. Irgendwann mit davorgekoppelten leeren Waggons zur Abwehr von Minen und Sprengsätzen, denn sie bewegten sich fortan im Bereich der Partisanentätigkeit. Ein erster Feindkontakt wurde von ihnen dazu genutzt, zu versuchen, sich von den Partisanen gefangen nehmen zu lassen. Diese zogen sich zu ihrem Leidwesen jedoch schneller zurück, als sie ohne Geländekenntnis hinterherlaufen konnten. Wieder am Zug wurden sie von einem Offizier zusammengestaucht:

„Draußen waren alle Offiziere versammelt. Wir wurden angeschrien, wo wir so lange gesteckt hätten. Ich sagte wahrheitsgemäß: ‚Wir sind den Partisanen entgegen. Es hieß doch die Partisanen greifen an.‘“³⁵

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die *Geschichten* im Kontext ihrer Erzählsituation, im Kreis von Freunden und Gästen zu denken sind. Dass, was Heising erzählte, mutet dabei oftmals haarsträubend an. In den *Geschichten* sind im Zusammenhang mit der Zeit als Strafsoldat etwa 20 Episoden enthalten, die von Wehrvergehen berichteten: die versuchte Desertion, die Wehrkraftzersetzung, die unerlaubte Entfernung von der Truppe, der Diebstahl von Wehrmachtseigentum und – dies muss uns im besonderen Maße interessieren – die Verbrüderungen mit der Zivilbevölkerung sowie bald auch die erfolgreichen Kontaktaufnahme mit den kommunistischen Partisanen der ELAS, des „Griechischen Volksbefreiungs-Heeres“. Zumeist waren dies Handlungen und Verhaltensweisen, die jede für sich schwerste Strafen hätte nach sich ziehen können, Heising oftmals in Lebensgefahr brachten und am Ende letztlich auch seine Verurteilung durch ein Feldgericht zur Folge hatten.

Der Krieg gegen die Zivilbevölkerung in Griechenland

Heising und seine Kameraden schienen grundsätzlich über die Art der Kriegsführung auf dem südosteuropäischen Kriegsschauplatz unterrichtet gewesen zu sein. Das Zusammentreffen dieser Besatzungspolitik – die Ausstellung *Verbrechen der Wehrmacht* geht auf den besonderen Charakter des Geiselnkriegs ein³⁶ – mit der spezifischen Zusammensetzung der 999er-Einheiten verdient eine gesonderte Beachtung.

Nach zwei Besatzungsjahren, in denen die deutsche Besatzungspolitik im Vergleich zu Serbien gemäßiger war, radikalisierte sich auch in Griechenland der Terror gegenüber der Zivilbevölkerung. Nach der Kapitulation Italiens 1943 wurden die ehemals italienisch besetzten Teile von deut-

schen Truppen okkupiert; bis dahin hatte die Wehrmacht allein die militärstrategisch wichtigsten Gebiete Griechenlands besetzt. Die schweren Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung seit 1943 müssen auch im Kontext der unterschiedlichen Besatzungspraxis italienischer und deutscher Truppen gesehen werden. Italienische Truppen schienen seit der Besetzung Griechenlands – aus deutscher Sicht – keinen besonderen Nachdruck auf die Verfolgung von Partisanenverbänden gelegt zu haben, sondern arrangierten sich bisweilen mit diesen. Italiens Abfall von der Achse erforderte ihre Ablösung als Besatzungseinheiten in Griechenland: Partisanenverbände, Zivilbevölkerung und neue Besatzer mussten quasi eine neue Besatzungspraxis „aushandeln“.³⁷ Die Furcht vor einer alliierten Invasion und die zunehmende Partisanentätigkeit ließen das Besatzungsregime zu immer brutaleren Maßnahmen gegenüber der Zivilbevölkerung greifen.

Die Zunahme des Widerstandes war wiederum darin begründet, dass die deutsche Besatzung zu einem gesellschaftlichen Zusammenbruch geführt hatte, der in Westeuropa beispiellos war: Eine umfassende ökonomische Enteignung und die daraus resultierende rasche Inflation führten zu Hungersnöten. Die Ausbildung „alternativer gesellschaftlicher Organisationsformen im Untergrund“ – mit anderen Worten: ein Massenwiderstand – war die Folge.³⁸ Als kommunistisch geführter Partisanenverband repräsentierte die ELAS dabei breite Bevölkerungsschichten.

Auf die steigende Zahl von Partisanenüberfällen der ELAS reagierte die Wehrmacht mit verschärften „Sühnemaßnahmen“ gegenüber der Zivilbevölkerung. Opfer der deutschen Vergeltungspolitik waren dann nicht nur die wehrfähige männliche Bevölkerung, sondern oft auch Frauen, Alte und Kinder wie bei dem Massaker in Kommeno und der Massenerschießung in Kalavryta.³⁹

Zur Aggression der deutschen Einheiten gegenüber der Bevölkerung gesellte sich das Motiv der allseits geübten Gleichsetzung von Partisanentum mit Kriminalität. „Es ist kein Zufall“, so der Historiker Manzower, „daß der stärkste Widerstand von Soldaten kam, die im Reich selbst ausgegrenzt [...] waren – so die Männer der 999er Strafbataillone, die sich aus gewöhnlichen Kriminellen und politischen Gefangenen zusammensetzten. Viele der 999er, die in Griechenland dienten, waren mindestens zehn Jahre älter als der Durchschnitt der Wehrpflichtigen und zuvor Sozialisten und Kommunisten gewesen.“⁴⁰

Auch in der alltagsgeschichtlich orientierten Studie von Hans-Peter Klausch zu den 999er-Einheiten wird bereits auf die Berührung dieser Verbände mit den Verbrechen der Wehrmacht hingewiesen. Klausch sieht, dass die Regimekritik der politischen 999er und ihre Kooperation mit lokalen Widerstandsgruppen beileibe keine Einzelfälle darstellten und aus ihrer

Konfrontation mit den Verbrechen durchaus eine besondere Motivation zur Desertion erwachsen konnte. Aber auch Klausch stellt fest, dass die politischen Strafsoldaten kaum typische Produkte der Wehrmacht waren.⁴¹

Als Strafsoldat in Griechenland

Heising's Einheit kam zunächst nach Saloniki. Kurz nach der Ankunft wurde ihr Quartier während eines Angriffs der Royal Air Force von einer Fliegerbombe getroffen. Sie nutzten das Durcheinander und entfernten sich von der Truppe, verbrachten zwei Tage auf einem Motorboot mit Faulenzen und Baden. Danach wurde eine Arreststrafe verhängt. Hier zeigt sich wieder das Erzählmotiv der Ironisierung von im Grunde lebensgefährlichen Handlungen – so der Entfernung von der Truppe – und von Erlebnissen – der Fliegerbombe, die Soldaten in nächster Nähe tötete.

In den folgenden Wochen durchkämmte seine Einheit das gebirgige Hinterland von Saloniki nach Partisanen, eben das Gebiet, in dem zuvor schwere Massaker an der Zivilbevölkerung begangen worden waren, und plünderte die Menschen dabei aus. Mehrfach erzählt Heising, wie seine Einheit in Dörfern alles verfügbare Vieh requirierte, er sich dabei auf die Seite der Bevölkerung stellte, sich gar dem Befehl widersetzte und sich vor den Kameraden mit dem Offizier in eine Konfrontation begab – doch die Ausplünderungen konnte er nicht aufhalten. In einem Feldpostbrief an seine Partnerin in Kiel berichtete er offen über die Ausplünderung:

„Na, ansonsten ist nichts zu vermerken. Es sei denn über den Einsatz unseres Haufens: Also ein Dorf, angeblich von Partisanen besetzt. Der Haufen dringt ein. Es schießt. Dann dringen sie in einige Häuser ein.

Fortgeführt werden: Kühe, Esel, einige duzend Hühner, Frauenunterrocke, Korsetts und was dergleichen mehr gestohlen wurde. Ich bin Soldat! Bin kein Dieb. Ich schäme mich dieser elenden Dreckseelen wegen. Unsere Gruppe war nicht dabei. Es wird auch niemand von uns einfallen zu stehlen. Wir tun unsere Pflicht als Soldaten.“⁴²

Letzterer Satz mag ein Zugeständnis an die Briefzensur gewesen sein, denn von der „Pflicht eines Soldaten“ waren Heising und Kameraden bereits weiter entfernt.

Der spontane Kontakt zu einem Kind während der Durchsuchung eines Dorfes führte zu einer ersten Fraternisierung mit der Bevölkerung. Ohne es zu ahnen, lernte Heising bereits hier die Ehefrau eines Athener Rechtsanwalts und Offiziers der ELAS kennen.⁴³

Seit der Abfahrt von Baumholder hatte er an offenen Widerspruch, an Desertion und an Widerstand gedacht: „In Baumholder hatte ich Diskussionen gehabt. Mit Genossen von einem anderen Bataillon. Wir wurden uns

nicht einig. Sie meinten, das Wichtigste sei zu überleben, damit man zum Schluß da wäre. Man müsse sich zurückhalten.

Ich war immer der Ansicht, überleben könne man nur, wenn man eindeutig Stellung bezog. [...] Und auf der anderen Seite: Was sollte die Partisanen davon abhalten, uns zu erschießen, wenn wir ihnen nicht bewiesen hatten, daß wir nicht zu denen gehörten, die ihnen die letzte Kuh aus dem Stall geholt und den Bruder erhängt hatten. Ich fand Stellung zu beziehen, war die einzige Chance, die wir hatten.“⁴⁴

Wenn Alfons Heising dies im Bekanntenkreis erzählte, dann war dort geläufig, welches Schicksal der langjährige Kieler Genosse und Lebensgefährte von Henny Heising's vormaliger Freundin Lucie Hübsch beim Überlaufen erlitten hatte: Arthur Witte wurde mit seinen Kameraden durch die ELAS liquidiert. Doch diese Konsequenz – obgleich bekannt – wurde in den *Geschichten* ausgeblendet, allenfalls hier als Möglichkeit angedeutet.

Die Geiselnahme in Griechenland und der Tod von Arthur Witte

Arthur Witte, zuvor Student in Kiel, hatte in den Jahren bis zu seiner Verhaftung eine führende Rolle in der illegalen Leitung des KPD-Bezirks Wasserkante inne.⁴⁵ Er wurde im Juni 1934 zu zwei Jahren verurteilt, durch Anrechnung der U-Haft im Mai 1935 entlassen und 1936 erneut verhaftet. Nach acht Jahren der Zuchthaushaft war auch er zum Strafbataillon abkommandiert worden.⁴⁶ Der direkte Zusammenhang von Geiselnahme und seinem Schicksal war u.a. in einer *Spiegel*-Serie des Jahres 1951 „*Sie haben etwas gutzumachen*“ Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Strafsoldaten folgendermaßen beschrieben worden: Die Truppenverlegungen in Griechenland waren oftmals von Partisaneneinheiten angegriffen worden. So war es u.a. üblich geworden, vor die Lok zumindest einen Lorenwagen mit Sand zu spannen, um Minen zur Detonation zu bringen; zumeist waren aber Geiseln auf diesen Lorenwagen gefesselt und am Ende des Zugs ebenfalls ein Waggon mit Geiseln angehängt worden, der im Falle eines Angriffs durch Partisanen aus dem Zug beschossen werden sollte. Bei Transporten auf der Straße wurden vergleichbare Vorgehensweisen geübt.

Die politischen Strafsoldaten und Partisanen werden anfangs wenig voneinander gewusst haben. Aber allen war die Besatzungspraxis geläufig. Im *Spiegel*-Artikel wird bestätigt, dass es die politischen 999er waren, die Kontakte zu den Partisanen aufbauten. In der Praxis wirkte sich dies folgendermaßen aus: Fuhr ein Transport oder auch nur eine Patrouille ab, so wurde dies rechtzeitig ruchbar gemacht, damit die Partisanen über die Mittelsmänner der 999er davon unterrichtet wurden und Zeit hatten, die Minen wieder wegzuräumen oder Überfälle abzublasen. Verhindert werden



Quelle: Der Spiegel 28.2.1951, S. 22

Ein „Geiselnahme“ – ein Laster, auf dem Zivilisten den deutschen Truppen vorausfahren

sollte, dass die Wehrmachtsfahrzeuge aufgehalten und die als „Minenfänger“ vorausfahrenden Geiseln ermordet würden. Doch dort, wo es keine Unterrichtung über die Bewegungen der Wehrmacht gab, entspann sich das Inferno der verbrecherischen Kriegsführung. Der *Spiegel*-Autor resümierte: „Kein Wunder also, wenn Strafsoldaten, die doch solche Stacheldrahtkäfige zimmern [...], die als MPi-Schützen neben den Fahrern [...] sitzen, mit dem Befehl, Frauen und Kinder zu durchsieben – [...] mit den Stammluten und Offizieren in einen Topf geschmissen und eines Tages von den Partisanen ausgeplündert oder, wie Arthur Witte, beim ersten Mucks zusammengeschossen werden.“

Arthur Witte desertierte im September 1944 mit seinen Kameraden. Nach Verständigungsschwierigkeiten und einem Schusswechsel mit den Partisanen versuchte Witte zu erklären, dass sie bestrafte Antifaschisten seien. Sie wurden entwaffnet, ausgeraubt, abgeführt und zu Schanzarbeiten abkommandiert.

„Drei Tage machten die Strafsoldaten dieses offenbare Missverständnis geduldig mit. Dann siegte Wittes Optimismus. Zehn Mann von den insgesamt etwa fünfzig erboten sich, eine demokratische Delegation zu bilden und zum Gefechtsstand der Partisanenführung vorzudringen. [...] Der Partisanenchef hörte die Delegation persönlich an. Er ließ sich alle Vorhaltungen mangelnder Solidarität unter den Geknechteten des Tyrannen Adolf Hitler bestens übersetzen, wog nachdenklich die Lage ab, nickte wieder gönnerhaft und ließ die Delegation wegen offener Meuterei sogleich standrechtlich erschießen. [...] Auf die Idee, daß Hitler Antifaschisten [...] gegen kommunistische Truppen und Partisanen kämpfen ließ, kam er gar nicht. Solche komplizierten Zusammenhänge waren ihm faule Ausreden faschistischer Ueberläufer, die es nach ihren Grausamkeiten gegen die griechische Bevölkerung mit der Angst vor der Vergeltung bekommen hatten, basta.“

Angesichts solcher Vorgehensweise seitens der Partisanen musste den Strafsoldaten die Entscheidung zur Desertion schwergefallen sein – möglicherweise verbot sie sich geradezu. Und auch wenn desertionswillige 999er von solchen Verbrechen gegen Genossen nicht erfahren hätten, mussten sie angesichts der Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung mit einem vergleichbaren Schicksal rechnen.

Auf der Insel Lemnos

Die Einheit Alfons Heising wurde auf die Insel Lemnos verlegt. Dort sollte sich ein Vorposten der alliierten Invasion entgegenstellen – ein aberwitziges Unterfangen.

Von seinem MG-Posten auf einer Bergspitze aus konnte Heising beobachten, wie ein Offizier von den selbst gelegten Minen zerfetzt wurde. Er sah den Grund für dessen Unvorsichtigkeit darin, dass dieser sich mehr um den verdächtigen Strafsoldaten kümmerte als um den Plan seiner gelegten Minen. Er kommentiert dies mit Genugtuung.⁴⁸

In Feldpostbriefen vom 19. und 22. August 1944 beschrieb er die Situation auf Lemnos: „In innerster Seele voller Empörung, mit einem unbeschreiblichen Gefühl ist es [der Brief] geschrieben. Man beschimpft uns Zuchthäusler. Man droht uns mit Schlägen, Strafen. Verschimmeltes, kaum genießbares Brot und dünne Wassersuppe waren das Essen der letzten Tage. [...] In 18 km Entfernung schimmert eine Insel der Türken.“

Die türkische Küste war zum Greifen nahe, andere Deserteure hatten hier zuvor auf Flößen der Strömung anvertraut.⁴⁹ Die Versorgungslage war erbärmlich, die Soldaten litten ausgesprochenen Hunger, und Mangelkrankheiten griffen um sich. Sie teilten und handelten mit der ebenfalls notleidenden Bevölkerung: „Mein Nähgarn hab ich vertauscht an einen

Griechen für etwas zu essen. Das werden wir uns teilen, wir“ – mit „Wir“ meint er die politischen Kameraden – „müssen unter allen Umständen gesund bleiben.“

Aber es ist nicht nur die Ernährungslage, die die Soldaten auszehrte, sondern auch der Stumpfsinn unsinniger Schanzarbeiten und der dem Wachdienst geschuldete Schlafmangel. In einem nachfolgenden Brief äußert Heising seinen Glauben an das baldige Ende des Krieges. Er beschreibt ausführlich seine Analyse der militärischen Gesamtsituation an den Fronten – ein gewagtes Unterfangen in einem Feldpostbrief. In einer Allegorie beschreibt er zudem den in der Nacht über seine Kameraden hinweggezogenen Sturm als Vergleich mit dem Niedergang des Faschismus.⁵⁰

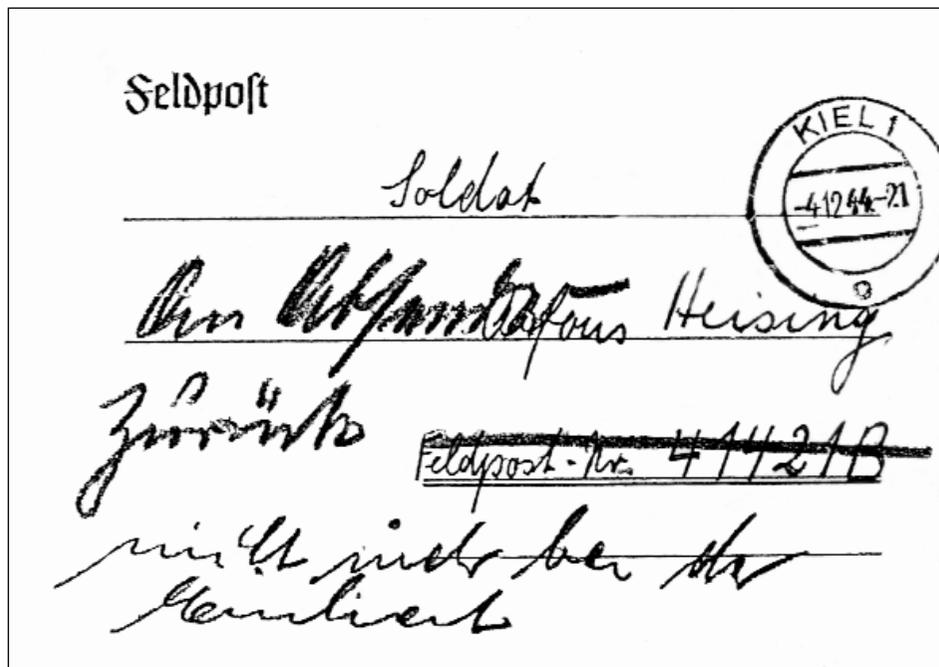
Im September erreichte Nachschub die Insel – doch diese sollte nun geräumt werden. Heising sollte während der Räumung zusammen mit einem Kameraden ein Lebensmitteldepot sprengen, doch die ausgehungerte Zivilbevölkerung hatte bereits mit dem Abtransport der Nahrungsmittel begonnen. Gemeinsam vereiteln sie die Sprengung. In der Eile des Abzugs mussten Recherchen zum Grund der ausbleibenden Detonation unterbleiben, andernfalls hätte man wohl die Sabotage festgestellt.⁵¹

Der Stützpunkt in Askos

Auf dem Festland war der Stützpunkt Askos die nächste Station. Am 29. September 1944 schrieb Alfons Heising in einem Brief eine Episode auf, die unterstreicht, welches Verhalten es letztlich war, mit dem es ihm gelang, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen: „Ich hatte den Auftrag an einem kleinen Eckhaus [...] die Straße zu sichern. Auf der Diele standen in der Ecke zusammengedrängt: Mutter, Großmutter und die Kinder. Viele Kinder. [...] Das erste kleine Büblein hab ich in den Arm genommen und geküßt. Den anderen über die Köpfe streichend, hab ich Frau und Mann waffenlos die Hand gereicht. Wir hatten Frieden geschlossen. Oh, wie war ich glücklich, ihnen die Sorge genommen zu haben.“⁵²

Nachdem das Vertrauen einer Dorfbewohnerschaft in die Gruppe um Heising hergestellt war, konnten sie erstmals wirkungsvoll die Aktivitäten ihrer Kompanie unterlaufen. So sollten eines Morgens in der Ortschaft Krianero alle arbeitsfähigen Männer gefangengenommen und verschleppt werden. Unter größten Schwierigkeiten gelang es ihnen während der Nacht, die Dorfbewölkerung von dem geplanten Überfall zu unterrichten und ihr die Flucht in die Berge zu ermöglichen. Als die Einheit am Folgetag das Dorf durchsuchte, fand sich dort allein der greise Bürgermeister.⁵³

Neben der gezeigten Empathie mit der notleidenden Bevölkerung war es später das internationale Liedgut der Arbeiterbewegung, das bei anhal-



Quelle: LAS 76/1795, Anlage zum Sifa-Antrag vom 3.12.1947

„nicht mehr bei der Einheit“: Rücksendevermerk einer Postkarte an Heising ins Feld

tenden Verständigungsschwierigkeiten dazu führte, dass ein Treffen mit der regionalen ELAS-Führung arrangiert werden konnte.⁵⁴ Hier schlug ihnen allerdings zunächst erhebliches Misstrauen entgegen. Im Ergebnis weiterer Treffen wurde vereinbart, dass Heising zunächst mit seinen desertionswilligen Kameraden noch so lange wie möglich bei der Truppe bleiben und erst dann, wenn es unumgänglich schien, überwechseln sollte.⁵⁵ Über die junge Griechin Effi, die als Wäscherin für die Offiziere arbeitete und dabei als Kundschafterin der ELAS tätig war, wurde der Kontakt gehalten.

Das Übergehen zu den Partisanen

Auf den 7. Oktober 1944 ist ein letzter Brief datiert, den Alfons Heising an seine Lebensgefährtin absenden konnte. Ihr Brief vom 4. Dezember kam mit dem Vermerk „nicht mehr bei der Einheit“ zurück. Am 11. Oktober war er mit seinen Kameraden zu den Partisanen übergegangen.⁵⁶

20

Die Gruppe um Heising hatte zuvor seitens der Offiziere Verdacht erregt.⁵⁷ Als eines Abends alle Offiziere und Unteroffiziere des Stützpunktes zusammengerufen werden, ahnten Heising und seine Kameraden das Zusammentreten eines Feldgerichts. Ihnen leuchtete die unmittelbare

Notwendigkeit zum bereits vorbereiteten Überlaufen ein. Die Grund- und Gewissenskonflikte aller Überlegungen zur Desertion klangen bei den Kameraden im Moment der Flucht zu den Partisanen an:

„Siebzehn gehörten zu unserer Gruppe. Ich ging von einem zum anderen: ‚Macht euch fertig. Wir gehen jetzt.‘ Ein paar sagten: Familie. Angst wegen Repressalien. Sippenhaft. Ein anderer war herzkrank [...]. Ein dritter fand, daß es Wahnsinn sei, weil jetzt alles abgesperrt wäre. Graupner sagte: ‚Ihr kommt nicht durch. Hat gar keinen Zweck.‘ [...] Sechs waren wir, als es losging. Wir gingen in drei Gruppen. Je zwei an verschiedenen Stellen durch den Stacheldraht. Ich ging mit Kurt am Posten vorbei. Die Doppelparole ‚Storch im Salat‘ kannten wir ja. Wir maschierten lautstark auf den Posten los, standen stramm. Sagten die Parole. Und es klappte. [...] Wir sechs trafen uns außerhalb des Stützpunktes wieder.“⁵⁸

Ihre Flucht wurde entdeckt, doch nach einem Schusswechsel traute sich niemand während der Dunkelheit zur Verfolgung aus der Garnison heraus.

Ihr Kontaktmann ließ sich zunächst nicht finden: „Schließlich tauchte der Augüst doch auf. Er hatte es mit der Angst gekriegt vor uns sechs schwer Bewaffneten. Zur Sicherheit verlangte er unsere Gewehrschlösser. Die wollten meine Genossen nicht rausrücken, weil sie sich dann ausgeliefert fühlten. Und der Augüst wollte uns ohne die Schlösser nicht zu den Partisanen bringen. Wir haben sie ihm dann doch gegeben. Ich ging unmittelbar hinter ihm. Hand am Abzug einer Handgranate. [...]“

Als wir etwa eine halbe Stunde gegangen waren, kriegte mich jemand am Fuß zu fassen: ‚Alfons?‘. Es war der Chef der Partisanen, der Rechtsanwalt aus Saloniki. ‚Ihr habt’s geschafft! Um 9 Uhr greifen wir euren Stützpunkt an. Wollt ihr mit?‘

Wir wollten. Es war ein eigenartiges Gefühl, den erleuchteten Stützpunkt von der anderen Seite des Stacheldrahts zu sehen.“⁵⁹

Am Morgen nach der Flucht wurden zwei Soldaten ohne Verbindung zur Gruppe um Heising exekutiert. Das Feldgericht hatte getagt und – sehr viel spricht dafür – auch Todesurteile gegen politische Strafsoldaten verhängt⁶⁰, denn die griechische Kundschafterin Effi war am Morgen des Desertionstages auf dem Nachbarstützpunkt⁶¹ verhaftet und hingerichtet worden: „Sie war noch sehr jung. Sie wurde verhaftet am Morgen des Tages, an dem uns am Abend die Flucht noch gelang. Ich dachte an das letzte Mal, als ich Effi traf. Sie sagte beim Abschied: ‚Du, Alfons, wirst geschossen. Du vorsichtig sein.‘“⁶²

Hier zeigen sich nicht nur Heising’s Erinnerungen an die aufrichtige Genossin, die letztlich auch ihm zur Freiheit verhalf, hier sind auch Schuldgefühle zu vernehmen, denn er stellte seine Freiheit mit ihrem Schicksal in eine enge zeitliche und kausale Verbindung.

21



Quelle: Die mit dem blauen Schein. Berlin-DDR 1986, S. 128.

Eine griechisch-deutsche ELAS-Einheit: Foto aus dem Dokumentationsband *Die mit dem blauen Schein*. Die Bildunterschrift listet die Namen der deutschen Antifaschisten auf: „Stehend in der vorderen Reihe von links nach rechts: Kurt Schaffrath, Eugen Maier, Ernst Ludwig ..., Rudolf Sket, 5. Genosse unbekannt, Erich Dambowsky, Ludwig Gehm ..., Joseph Christoph.“ Doch wenn der 5. Genosse in der Reihe unbekannt ist, wer ist denn der 4., halb verdeckt stehende Genosse in der Reihe? Die Person ist nicht genau zu erkennen, aber sie ist kleiner als die anderen, der Haaransatz hoch, die Haare nach hinten gekämmt und die Augenhöhlen treten hervor. Eine Ähnlichkeit mit Alfons Heising – er war an diesem Tag, an diesem Ort zu den Partisanen gestoßen – ist gegeben.

Der Partisanenkampf

Die ELAS-Einheit, zu der sie stießen, war keine einheitlich geführte Formation und zudem zumeist auf Beutewaffen angewiesen. Die Wehrmachtsdeserteure konnten daher dank ihrer eigenen Waffen, Ausbildung und Truppenkenntnis durchaus zur Kampfkraft beigetragen. Wie miserabel die Ausrüstung war, deutet sich in der Episode „Kanoni“ an.⁶³ Die erbeutete Kanone – allerdings ohne auch nur eine einzige Granate – konnte nur dazu dienen, die Motivation der Truppe in dem Moment zu beeinflussen, als nach einer Attacke der Rückzug zu einem Desaster zu werden drohte. Später wurde sogar noch ein leichter Panzer erbeutet, doch niemand konnte ihn fahren.⁶⁴

Die militärischen Auseinandersetzungen spielten sich in Attacken aus dem Hinterhalt und Kundschaftervorstößen ab. Den ihm bei diesen Angriffen zweifellos drohenden Tod thematisiert Alfons Heising – genauer: die Nacherzählerin der *Geschichten*, die seine Alpträume und Depressionen

nur zu gut kannte – so gut wie nicht, konzentriert sich statt dessen in der Darstellung auf Husarenstücke, wie z.B. die mehr oder weniger zufällige Überraschung und Gefangennahme von Wehrmachtssoldaten.⁶⁵

Solche Husarenstücke waren sicherlich fesselnd für die ZuhörerInnen und werden daher auch wohl immer wieder erzählt worden sein. Sie verschleiern die bedauernswerte Ausrüstungssituation und die Verluste, die waghalsige Vorstöße nach sich zogen, in einem erzählerischen Genre, das in der Nachkriegszeit auch von anderen – von Spanienkämpfern und Resistance-Kombattanten – gepflegt wurde: die Geschichte davon, wie trotz unzureichender Mittel, kraft der eigenen Überzeugung, Unmögliches geschafft wurde, weil man das Recht auf seiner Seite wusste. Die Geschichte von Opferbereitschaft und Heldenmut – letztlich eine ähnlich männerbündisch aufgeladene Verklärung, wie sie vormalige Wehrmachtssoldaten zum Besten gaben.

Die ELAS rückte den sich zurückziehenden Wehrmachtseinheiten hinterher, nahm schließlich Saloniki ein und entwaffnete die verbleibende Besatzung. Als Dankeschön an die deutschen Partisanen durften diese beim Einmarsch in die Stadt an der Spitze des Zuges marschieren.⁶⁶ Doch schon bald landeten britische Truppen in Saloniki, und die geopolitische Weichenstellung – Griechenland war in Jalta der westlichen Hemisphäre zugesprochen worden – führte in den vier Jahre währenden Bürgerkrieg.

Das „Lager 280/18“

Alfons Heising und Genossen wollten auf Seiten der Roten Armee weiterkämpfen. Sowjetische Verbindungsoffiziere versprachen, die Reise durch die UdSSR zu organisieren, doch im Resultat mussten sie sich einem Kriegsgefangenentransport anschließen, und ihre Legitimation als Partisanen ging verloren. Erst Jahre später erreichte Heising die Heimat, denn er durchlief zunächst das Kriegsgefangenenlager, die dortige deutsche Militärgerichtsbarkeit und die sowjetischen Säuberungsinstanzen.

Nach dem Ende der Kämpfe und dem Transport über Sofia in die UdSSR landeten er und mindestens ein weiterer Kamerad, Hans Finnern, im Kriegsgefangenenlager 280/18. Die Erzählung beginnt hier mit der Episode, wie er sich weigert, das Kriegsgefangenenabzeichen auf seine Uniform zu nähen: „Die Russen glaubten uns nicht, daß wir als Partisanen in Griechenland gekämpft hatten. [...] Sie behaupteten: ‚Sowas hat es in diesem ganzen Krieg nicht gegeben.‘ Nachts wurde ich von der NKWD zum Verhör geholt. Und mitunter fragten sie nur: ‚Was wird’s morgen für Wetter?‘

Daß sie mißtrauisch waren, hab ich ihnen nicht übel genommen. Aber, daß sie ausgerechnet dem Hensch“ – gemeint ist Ernst Hansch⁶⁷ – „mehr

glaubten als mir, kränkte mich doch. Wir hatten ihn in Griechenland, ganz zum Schluß, aufgegabelt und mitgenommen. [...] Jetzt behauptete er, er habe damals ein halbes Arsenal von Waffen mitgebracht [...] Und er war's auch der behauptete, ich sei bei Angriffen immer betrunken gewesen [...]

Dieser Hensch war mir von Anfang an suspekt. [...] Die beiden Offiziere von der NKWD waren mir nicht unsympathisch. Und sicher war's für sie schwer herauszufinden, wer von uns beiden die Wahrheit sagte. Ich schlug ihnen vor: „Laßt mich den Hensch vernehmen. [...]“

Sie ließen Hensch holen und ich verhörte ihn. [...]“⁶⁸

Es gelang Heising, Hansch als Aufschneider zu entlarven.⁶⁹ Ernst Hansch, später in der DDR ein verantwortlicher Funktionär⁷⁰, ist in der antifaschistischen Erinnerungsliteratur in dem Maße in den Vordergrund gerückt worden, wie Alfons Heising, Hans Finnern und auch Arthur Witte totgeschwiegen bzw. propagandistisch missbraucht wurden.⁷¹

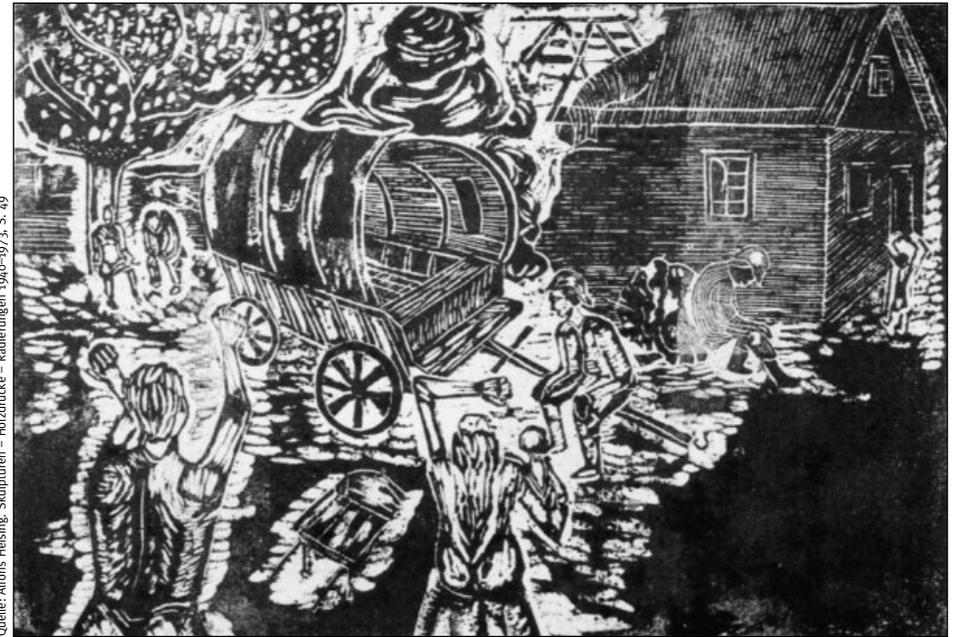
Die Abwendung von der KPD

Alfons Heising, spätestens seit 1938 dissidenter Kommunist⁷², wurde nach quälenden Monaten unter dem Druck der kriegsgefangenen Wehrmachtsoffiziere Verbindungsmann zwischen Lagerinsassen und Lagerleitung und gelangte schließlich 1947 nach Moskau in eine Art kasernierte Hochschule. Es hatte mehr als zwei Jahre gedauert, bis seine Identität bestätigt, er rehabilitiert und ihm der Zugang zu Einrichtungen der Partei in Moskau ermöglicht wurde. Auch hier übernahm er wieder Verantwortung für seine Gruppe: „In der letzten Zeit wurde ich Schulungsleiter und prompt kriegte ich wieder Differenzen. Dies Mal mit einer unserer Betreuerinnen. Gertrud hieß sie, eine deutsche Emigrantin. Ich mochte sie gern. Sie war so sauber. Ich find kein anderes Wort dafür. Aber ich geriet immer aneinander mit ihr.“

Eimmal ging's um Amerika, das man als den Hort der Demokratie pries. Da konnte ich nicht mitpreisen. [...] Ein andermal war's Bebel. Plötzlich war alles gut, was er je gesagt und getan hatte. Sicher war sehr vieles gut und richtig, aber nicht alles. Ich mag so blankgeputzte Bilder nicht.

Die Zeit dort war sehr anstrengend. Ich war körperlich ziemlich runter. [...] Hier auf dieser Schule lernte ich Erwin kennen. Er war Bildhauer, gelernter, richtig gelernter, mit Lehre und Akademie. Wir verstanden uns gut. Alles, was ich je gelernt hab von Bildhauerei, das hab ich von ihm. Allzuviel konnte es natürlich nicht sein. Dafür war unsere Zeit zu knapp.“⁷³

Erst hier, auf der zweit- und drittletzten Seite der *Geschichten*, wird die einzige Episode wiedergegeben, bei der seine Emanzipation vom Kommunismus Moskauer Prägung und die Bildhauerei eine Verbindung eingehen. Das eine, die Bildhauerei, sollte für die nächsten 25 Jahre an die Stelle



Quelle: Alfons Heising, Skulpturen – Holzdrucke – Radierungen 1940–1973, S. 49

Holzchnitt zu *Mutter Courage* von Bertolt Brecht, 1971

treten, die zuvor die Arbeit für die Partei eingenommen hatte. Heising's konsequente politische und ethisch-moralische Position verband sich in den Folgejahren mit dem künstlerischen Schaffen und nicht mehr mit der Politik der kommunistischen Bewegung.

Sein verbleibendes Interesse an der KPD wurde nach der Rückkehr im Dezember 1947 im Keim erstickt, denn nach einem Verhör wurde ihm allein der Neuaufnahmeantrag in die Partei zugestanden. Da er sich seit bald 30 Jahren in der Partei wähnte und Leben und Freiheit ihrem Ziel zur Verfügung gestellt hatte, lehnte er ab. Nicht nur bei ihm kam es in diesen Nachkriegsmonaten zum finalen Bruch mit der orthodoxen kommunistischen Bewegung.

Nachgeschichte?

Die *Geschichten* enden mit einer märchengleichen Formel: „Dann fuhr ich an den Ort, der mein Zuhause wurde. Ich hab Haus und Werkstatt gebaut und Skulpturen gemacht.“⁷⁴

Was sich hier nach einem „Ende gut – alles gut“ anhört, sah im Alltag sehr viel schwieriger aus. Von 1933 bis 1947 hatte Alfons Heising nicht einmal zwölf Monate eine bürgerliche Existenz mit Wohnung und Berufstätig-



Quelle: Alfons Heising, *Geschichten* 1928/48, nach S. 86

Holzchnitt, ohne Titel, ohne Datum

26

keit gehabt; sieben Jahre ausgesprochene Mangelernährung und fehlende Gesundheitsversorgung hatten schwere körperliche Schäden hinterlassen. Noch Jahre später war er auf Dauer körperlich nicht in der Lage, einen schweren Lkw zu steuern, und musste auch diesen Brotberuf aufgeben.⁷⁵

Als Emigrant, Deserteur und letztlich Partisan lag sein Erfahrungshorizont zudem weit außerhalb dessen, was den gesellschaftlichen Nachkriegskonsens ausmachte. Er war quasi fremd in der eigenen Heimat.⁷⁶ Außerhalb des privaten Bereichs, in Schreiben an Behörden und Gerichte, ging er daher recht vorsichtig mit seiner Vergangenheit um. Noch unmittelbar nach der Heimkehr bekannte er sich vor dem Kreissonderhilfsausschuss offen zur Desertion und Partisanentätigkeit.⁷⁷ In den folgenden Jahren wurde die Desertion grundsätzlich genannt, die Partisanentätigkeit hingegen unterschlagen.⁷⁸

Erst im viel späteren Verlauf des Entschädigungs- und letztlich auch des Heilungsverfahrens stellte sich Heising im bürokratischen Prozess der Vergangenheit und bemühte eine allgemein kommunizierbare Rechtfertigung für seinen Kampf bei den Partisanen.⁷⁹ Während der Befragung für ein Gesundheitsgutachten stellte er seine Geschichte weitestgehend gleichlautend mit den Episoden in den *Geschichten* dar. Aber er bediente sich hier der Legende von der „sauberen Wehrmacht“ auf der einen Seite und der „verbrecherischen SS“ auf der anderen Seite – er habe in Griechenland gegen die SS gekämpft, wird er zitiert.⁸⁰ Mit dieser Deutung wären wir wieder beim Thema der Ausstellung angelangt, der Legende von der sauberen Wehrmacht. Kurios dabei, dass es nun ausgerechnet ein Deserteur und Partisan war, der sich dieser Deutung bediente – doch für ihn hatte diese Deutung einen eigenen instrumentellen Charakter.

Die psychischen Folgen seines Lebensweges waren gravierend.⁸¹ Teile der vielfältig erlittenen Traumatisierungen versuchte er mit der künstlerischen Arbeit aufzulösen, die davon geprägt war. Doch es war nicht die Verfolgung und der Terror des NS-Staates, die bei ihm Depressionen und Erschöpfungszustände auslösten, wie dies ein Gesundheitsgutachten 1967 festhält. Es waren „vielmehr eindeutig die Differenzen mit der offiziellen Linie der Parteiorganisation, in die Herr H[eising] schon vor Einsetzen der Verfolgung geraten war, und die während der Emigration, in Rußland und nach der Heimkehr jeweils psychotraumatische Bedeutung angenommen haben könnten. Diese Belastungen hatten offenbar weit spezifischeren Charakter für die Persönlichkeitsstruktur [...] als die eigentlichen Verfolgungserlebnisse.“

In diesem auf Selbstäußerungen aufbauenden Gutachten scheint die Haltung Heising's erstmals verfahrens-öffentlich gewürdigt worden zu sein: „Der Mensch ist durchaus im Stande, schwere Erlebnisse hinzunehmen, ohne psychisch zu erkranken, vor allem wenn er sich bewußt für seine Überzeugung kämpfend in Gefahr begibt. Und gerade hier drängt sich doch der Eindruck auf, daß Herr H[eising] seinen Widerstandswillen unter praktisch allen Umständen, in der Illegalität, im Ausland, in Zuchthaus und

27

selbst an der Front bis zum Ende der Verfolgungszeit, unverändert dokumentiert hat [...].“⁸²

Alfons Heising war ein durch und durch politischer Mensch. Sein Wissensstand setzte ihn in die Lage, eigene politische Analysen zu entwickeln und sich hinter dem Schild der intellektuellen Unabhängigkeit vielfältigen Auseinandersetzungen zu stellen. Von Kindesbeinen an hatte er ein ethisch-moralisches Denken und Empfinden entwickelt, das ihn in die Lage versetzte, sich emphatisch und verantwortungsbewusst mit seiner Umgebung in Beziehung zu setzen und auch die Konsequenzen dieses Bewusstsein zu ertragen. Doch neben dieser ethisch-moralischen Instanz, der Empathiefähigkeit, und politischen Position war es fraglos die Liebe zur Partnerin und ihrer beider Lebensentwurf, die ihm die Kraft zum Durchstehen vermittelte. Es ist genau diese Mischung aus politischer Position und Bewusstsein, ethisch-moralischer Haltung und persönlichen Lebensentwürfen, die ihn zum Deserteur und Partisan werden ließ.

Alfons Heising lief zu „Tito“ über, wie er es zuvor beschworen hatte, und kämpfte fortan in einer kommunistisch geführten Partisanenbewegung gegen die Armee seines eigenen Landes, mitunter gegen Soldaten, mit denen er zuvor noch an einem Tisch gesessen hatte. Das Dilemma, nicht nur der völkischen Kampfgemeinschaft *entkommen* zu müssen, sondern auch die soziale „Heimat“ des Verbandes *aufgeben* zu müssen – Benjamin Ziemann wies darauf hin –, erwuchs für Heising erst gar nicht, denn er und seine Kameraden konnten gemeinsam entkommen und ihre militärische Heimat in die Partisanenverbände verlegen.

Anmerkungen

Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, der am 23.4.2003 im Rahmen des Begleitprogramms der Ausstellung der Ausstellung *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944* in Neumünster gehalten wurde.

1. In dieser Forschungsrichtung wird die Auffassung vertreten, dass die Kenntnis der subjektiven Wahrnehmung und ihrer Verarbeitung zentral dazu beitragen kann, das Verhalten von Menschen zu erklären.
2. Benjamin Ziemann, *Fluchten aus dem Konsens zum Durchhalten. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Erforschung soldatischer Verweigerungsformen in der Wehrmacht 1939–1945*. In: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. München 1999, S. 589-613; Gerhard Paul, *Ungehorsame Soldaten. Dissens, Verweigerung und Widerstand deutscher Soldaten (1939–1945)*. St. Ingbert 1994. – Jüngst hat Magnus Koch (Hamburg) mit der Studie *Männlichkeit und Eigensinn. Fallstudien über wehrmachtsdeserteure zwischen Kampfbereitschaft und Verweigerung* (Dissertation, Uni Erfurt 2005, 454 S.) eine erfahrungsgeschichtliche Durchdringung des Themas vorgelegt. Einige seiner Fallbeispiele sind bereits beschrieben in: *Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944*. Ausstellungskatalog. Hamburg 2002, S. 613-622. Ich danke ihm für die vielen erhellenden Gespräche der letzten Jahre, die wir über den Eigensinn der Deserteure geführt haben.

3. Schätzungen über die Gesamtzahl der Fahnenflüchtigen bleiben vage, es gibt nur Hochrechnungen. Wüllner schätzt bis zu 300.000 Desertionsfälle, Ziemann hält dies für einen „Maximalwert“ (Ziemann 1999, S. 596).

Ziemann nimmt folgende Unterteilung der Motivlagen für eine Desertion vor: Eine erste Gruppe von vielleicht 15 % hatte politische oder religiöse Motive und war oft von Elternhaus und sozialmoralischen Milieus geprägt; eine zweite Gruppe steht mit familiären Gründen in Verbindung (60 %), denn gerade diese seien von der Kriegsmüdigkeit heimgesucht worden (Hunger, Kälte, Todesangst, Drill, permanenter Stress und Abstumpfung). Eine dritte Gruppe bilden schließlich solche, die schon vorher mit anderen Delikten auffällig geworden waren, mithin aus welchen Gründen auch immer Erfahrung damit hatten, außerhalb einer Gemeinschaft zu stehen.

Der wissenschaftliche Forschungsstand ist zudem dadurch verzerrt, dass der Kenntnisstand insbesondere bei den gescheiterten, militär-juristisch verfolgten Desertionsfällen groß ist. Diejenigen, die es letztlich nicht geschafft hatten, dominieren daher das Gesamtbild des Deserteurs und erklären verkürzte Thesen über jugendliche Devianz als Hauptmotiv der Desertion. Diejenigen, die es geschafft hatten, hängten dies in der Nachkriegsgesellschaft nicht an die große Glocke – ein Verhalten, das auch bei Alfons Heising auszumachen ist.

4. Diese These ist mit einem Forschungsansatz verbunden, der sich der Wehrmacht als „sozialer Formation“ nähert. Und in dieser Perspektive ist auch der Zusammenhang mit der zunehmenden Brutalisierung der Kriegführung einerseits und dem generellen Durchhalten der Soldaten bis zum 8. Mai andererseits in den Blick zu nehmen. Denn schließlich ist nicht die Desertion das gesellschaftlich relevante und zu erklärende Phänomen, sondern das Weiterkämpfen in aussichtsloser Lage für ein verbrecherisches Regime. Allein mit der massiven Todesdrohung gegen Deserteure oder der Legende davon, die Zivilbevölkerung vor äußeren Feinden zu schützen, ließe sich dieses Durchhalten der Truppe nicht erklären.

5. *Geschichten*, „Vorwort“, S. 5.

6. Ein Beispiel: Eine Episode während der Vernehmung bei der Gestapo in Hamburg – wohl gemerkt alles in der Ich-Perspektive erzählt – enthält die Formulierung „Gestandene Mannsbilder“ mit dem Zusatz „wie Herr Strauß sagen würde.“ *Geschichten*, „Besuch Generalstaatsanwalt Stegemann 1941“, S. 66.

7. Definition nach Bennigna von Krusenstern, *Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert*. In: *Historische Anthropologie* 2/1994, S. 462-471, hier S. 463.

8. Zwar beschreibt Henny Heising einleitend, dass sie die von ihm im Freundes- und Bekanntenkreis erzählten Geschichten selbst im Nachhinein aufgeschrieben hat, doch aus ihren eigenen Schilderungen im Gespräch und aus Angaben Alfons Heising in anderen Quellen geht hervor, dass hier autobiografische Texte bearbeitet wurden. So schloss ein Fragment Alfons Heising mit der Rückkehr aus den USA nach Hamburg im Jahre 1924 ab; Interview mit Henny Heising, Kleinbarkau, 26.6.1996 und 12.6.1997.

9. *Geschichten*, S. 5 bzw. S. 162-180. Die Briefauszüge sind kurz nach Alfons Heising Rückkehr (1948) durch Henny Heising zusammengestellt worden, um den Freunden in Dänemark „... ein bißchen davon zu berichten, was inzwischen mit uns geschah“, so Henny Heising einleitend. Die Authentizität ihrer Nacherzählung wird noch dadurch gestützt, dass im Anhang des Bändchens Auszüge aus Briefen Alfons Heising wiedergegeben werden, die aus U-Haft und Zuchthaus – legal und auch illegal – oder als Feldpostbrief versandt wurden.

10. In einer Sequenz, als Henny Heising ihren Partner über den Angriff auf die UdSSR und die Konsequenzen des Hitler-Stalin-Paktes sinnieren lässt (S. 68), fällt die Formulierung: „Wenn sie’s“ – gemeint sind ‚die Russen‘ – „nicht schaffen, sind sie selber schuld dran“. Mit beinahe den gleichen Worten antwortete Henny Heising am 12. Juni 1996 im Interview auf die Frage nach ihrer Haltung zum Hitler-Stalin-Pakt. Diese gleiche Erinnerung in unterschiedlichen Rollen deutet auch auf die symbiotische Lebensgemeinschaft beider hin. Einen besonders starken Ausdruck findet diese Verbindung in dem letzten Satz – vor einen Anhangskapitel – der Erzäh-

lung. Alfons Heising kam 1947 von Friedland nach Hamburg, verließ seinen Transport und kehrte zu seiner Partnerin in die Nähe von Kiel zurück. Sie schrieb auf: „Dann fuhr ich an den Ort, der mein Zuhause wurde. Ich hab Haus und Werkstatt gebaut und hab Skulpturen gemacht.“ (S. 161) Diese märchen-ähnliche Chiffre im Sinne eines „sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende“ führt beider Lebensgeschichte nach der von 1940 bis 1947 bestehenden Trennung zusammen und vereint diese.

11. Nervenärztliches Zusatzgutachten der Universität Kiel vom 6.2.1967. In: Landesarchiv Schleswig (LAS) 761/11705 (Alfons Heising).

12. Als Wissenschaftler könnte ich die *Geschichten* im Detail verifizieren. Doch im Rahmen dieser Darstellung möchte ich es bei einer ganz knappen Bemerkung belassen: Es kann grundsätzlich keine Diskrepanz zwischen den niedergeschriebenen *Geschichten* und der rekonstruierbaren historischen Faktenebene festgestellt werden. Eine Diskrepanz liegt allein zu den Darlegungen und Bewertungen aus dem Umfeld der Komintern, KPD, SED und der DDR-Erinnerungsliteratur vor – doch dies kann kaum verwundern.

Einige Einzelheiten, z.B. Namen von Gestapo-Mitarbeitern, Staatsanwälten und Schließern, sind korrekt wiedergegeben, einige Namen zutreffend, aber falsch geschrieben, und nur in einem Fall sachlich richtig umschrieben: ein Kommunist aus dem Hamburger Umland, den Alfons Heising in seiner Funktion als Abwehrmann der Roten Hilfe in Dänemark vernommen hatte und der später in Norwegen zunächst in die Psychiatrie kam und später Kronzeuge gegen die Exilorganisation der KPD im dänischen Exil wurde, dessen Name abgeändert wird. Als Grund dafür wird sicher der Schutz der Person gelten können, denn Maydag lebte zum Zeitpunkt der Abfassung noch im Hamburger Umland, und zumindest aus den 50er Jahren waren noch Aktionen der Stasi bekannt, bei denen abtrünnige Kommunisten zu Verhören in die DDR entführt wurden. *Geschichten*, S. 72, Maydag (hier als Malden) als Zeuge der Anklage.

13. Er schien mit den im Elternhaus aufgenommenen Positionen, und sei es nur dem Freidenkertum, wiederholt anzuecken. Ausführliche Darlegung im Gutachten von 1967.

14. Ob er bis 1924 auf nicht-deutschen Schiffen zur See fuhr, weil er fürchtete, wegen seiner Tätigkeiten im Zusammenhang mit dem Arbeiter- und Soldatenrat belangt zu werden, ist unbelegt.

15. *Geschichten*, „Lilienstengel 1928“, S. 9f.

16. BHB I 282; Fritz Bringmann/Herbert Dierks, „Die Freiheit lebt!“ Antifaschistischer Widerstand und Nazi-Terror in Elmshorn und Umgebung. Frankfurt a. M. 1983; Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch), NJ 3826, Bd. 3, insb. Bl. 622ff., 685ff.

17. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA), Inland II A/B, 83/76, Mic. 6477, Ausbürgerungsersuchen des Gestapa, 2.6.1937: „Als gegen den kommunistischen Mörder André das Gerichtsverfahren eingeleitet wurde, gehörte Heising zu denjenigen Kommunisten, die im Auslande öffentlich gegen dieses Verfahren hetzten und die Unschuld Andrés glaubhaft zu machen versuchten. Er ließ sich mit anderen Kommunisten von zwei Advokaten in Oslo als Zeuge vernehmen.“ *Geschichten*, „Edgar André“, S. 43f.

18. Ein Zeitzeuge und ebenfalls später ein 999er sprach davon, dass Heising sich als „110%iger Kommunist“ genießt; Gespräch mit Karl Kloster, Hamburg, 23.11.1996.

19. Thomas Pusch, „Spaniens Himmel ...“ und auch für Schleswig-Holsteiner Antifaschisten „keine Sterne“: ihr Weg durch den Spanischen Bürgerkrieg“. In: *ISHZ* Nr. 32, Dezember 1997, S. 17-54, insb. S. 25-28.

20. Ihm wurde auch der Vorwurf gemacht, zur oppositionellen „Amter-Gruppe“ – einem Konstrukt des ZK – gehört zu haben. Der Ausschluss aus der Partei wurde jedoch nicht vom ZK der KPD in Moskau bestätigt, wie sich 1947 herausstellte.

21. Da ihm aber der Regierungsrat Hermannsen – früherer Flensburger Gestapochef und nun Leiter der Gestapo in Kopenhagen – während der Überfahrt nach Warnemünde über die Ermittlungskennntnisse der Staatsanwaltschaft in Kenntnis gesetzt hatte, konnte Heising sich effektiv vor dem OLG verteidigen und kam mit einer dreijährigen Zuchthausstrafe davon. *Geschichten*, „Januar 1941 Rücktransport nach Deutschland“, S. 58.

22. Hier irrt er in der Jahresangabe, diese erschien im Reichsgesetzblatt erst 1939.

23. *Geschichten*, „Neuverlegung in Fuhrbüttel“, S. 88; das Verfahren zur Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit: LAS 761/47024.

24. Auch diese Gelegenheit nutzte er nicht zum Untertauchen. Als Begründung fügte er an, er glaube nicht daran, dass das Ende des NS-Regimes so bald kommen würde. Er hatte zudem 1934 erfahren, wie schwierig es war, im eigenen Heimatland illegal zu leben.

25. *Geschichten*, „24. Januar 1944“, S. 95.

26. *Geschichten*, „Der Einzug“ [Baumholder 1944], (S. 97).

27. Die besondere Zusammensetzung der 999er Einheiten aus Stammmannschaften, vormalig auf Grund krimineller Delikte verurteilter Häftlinge und politischen Häftlingen, hat wiederholt zu einer Beschäftigung mit diesen Sondereinheiten geführt. So belegt eine *Spiegel*-Serie aus dem Jahre 1951 das frühe Interesse an diesem Thema. Das Nebeneinander von politischen und kriminellen Strafgefangenen und regulären Mannschaften hat aber eine Bewertung der Rolle der politischen 999er stets erschwert. Es blieb der DDR-Erinnerungspublizistik überlassen, den vorhandenen politischen Widerstand in diesen Einheiten – selbstredend in sehr tendenziöser Weise – herauszuarbeiten. In der DDR erschien zuletzt 1986 die überarbeitete Neuauflage einer Dokumentation unter dem Titel *Die mit dem blauen Schein*. Diese keineswegs wissenschaftlichen Kriterien genügende Dokumentation ist die Weiterführung einer bereits 1966 in zweiter Auflage erschienenen Veröffentlichung *Strafdivision 999. Erlebnisse und Berichte aus dem antifaschistischen Widerstandskampf*. Bemerkenswert ist aber, dass die Neubearbeitung auf die Auswertung von fast 200 Erinnerungsberichten vormaliger 999er, zuallermeist in der DDR, zurückgeht und so eine sehr breite empirische Grundlage der 999er-Einheiten erschlossen wurde. – Hans Burkhardt/Günter Erxleben/Kurt Nettball, *Die mit dem blauen Schein*. Über den antifaschistischen Widerstand in den 999er Formationen der faschistischen deutschen Wehrmacht (1942 bis 1945). Berlin (DDR) 1986. Zur allgemeinen Information ist hilfreicher: Hans-Peter Klaus, *Die 999er*. Frankfurt am Main 1986.

28. Ein so genannter „Ausschließungsschein“ auf blauem Papier galt als diesbezügliches Äquivalent zum Wehrpass.

29. Diese Weiterinformierung über deviantes, oppositionelles oder gar widerständiges Verhalten schien seitens der Wehrmachtsführung nicht als eigentliche Bedrohung der militärischen Disziplin erkannt worden zu sein. Eine besonders schikanöse Behandlung während der Grundausbildung konnte daran wenig ändern.

30. Die Mehrzahl der Deserteure begab sich hingegen in Gefangenschaft und wurde Ende 1944 den anlandenden britischen Einheiten übergeben. Die Zahl 80 kann als sehr niedrig angesetzt gelten, denn allein der Zug um Arthur Witte führte etwa 50 Soldaten zu den griechischen Partisanen.

31. Diese Einheiten wurden zumeist nicht mehr in Kampfeinsätze verwickelt, wie mir der Hamburger Zeitzeuge, ein vormaliger Spanienkämpfer, berichtete. Aber auch hier, so der Zeitzeuge, hielt sich die Disziplin nicht aufrecht, und ein Teil der Verbände erodierte in den letzten Kriegsmonaten. Gespräch mit Karl Kloster, Hamburg 23.11.1996.

32. In der Nähe von Berlin blieb der Zug lange auf einem Nebengleis stehen – es war der 20. Juli: „Irgend jemand hatte daran gedreht. Es ist ganz sicher kein purer Zufall gewesen, daß ausgerechnet ein Zug, beladen mit gut ausgerüsteten 999ern, einen ganzen Tag in der Nähe Berlins hielt [...]. Ich hab mir nachträglich oft überlegt, was gewesen wäre, wenn man die Sache trotzdem weitergespielt hätte. [...] Und wenn ich daran denk, wie die Bevölkerung Hamburgs nach den schweren Bombenangriffen 1943 reagierte, so, als sei der ganz Spuk vorbei, so rechne ich mir eine reelle Chance für das Gelingen des Plans aus, obwohl das Attentat danebenging.“ *Geschichten*, „Juli 1944 – Abfahrt aus Baumholder“, S. 110.

33. *Geschichten*, „Der Einzug“, S. 98.

34. *Geschichten*, „Juli 1944 – Abfahrt aus Baumholder“, S. 109 und 110. Keineswegs ist dies eine nachträgliche Ausschmückung seiner Desertion, mindestens ein Kamerad aus seiner Gruppe der Politischen bestätigte andernorts die Diskussionen und Planungen der Gruppe.

Darlegung von Hans Finner (undatiert). In: BArch SAPMO Dy 55/V 278/28/2, Bl. 178-179: „Am 31.1.1944 wurde ich zum Bewährungsbatallion eingezogen. In Baumholder wurde ich ausgebildet. Im August 1944 fuhren wir nach Griechenland. Wir faßten in Baumholder schon den Beschluß des Überlaufens, egal an welcher Front wir uns befinden würden.“

Sie fassten also den Beschluss des Überlaufens und nicht nur Desertierens. Da es sich hier um eine Schilderung vor Gremien der SED handelte und die Angaben genauestens gegenüberprüft wurden, kann davon ausgegangen werden, dass diese Angaben wahrheitsgemäß sind, denn die Konsequenzen der Aufdeckung einer Falschaussage wären gravierend gewesen.

35. *Geschichten*, „Jugoslawien“, S. 111f.

36. Abschnitt „Repressalien und Geislerschießungen“. In: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 507-578, bes. S. 566ff.

37. Mark Manzower, *Militärische Gewalt und nationalsozialistische Werte. Die Wehrmacht in Griechenland 1941 bis 1944*. In: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*. Hamburg 1995, S. 157ff. und 163ff. Doch dies betrifft nur die Radikalisierung der Verbrechen, in ihren Grundzügen waren sie seit 1941 gängige Praxis. So waren die für Serbien erlassenen Befehle alsbald auf Griechenland übertragen worden: Die 164. Infanterie-Division brannte im Herbst in der Umgebung von Saloniki mehrere Orte nieder und erschoss mehrere hundert Zivilisten, nachdem gemeldet worden war, dass Partisanen in der Umgebung Rast gemacht hatten. Manzower 1995, S. 166.

38. Manzower 1995, S. 166.

39. Die Wehrmacht ermordete zwischen April 1941 und September 1944 in Griechenland mindestens 20.000 Zivilisten; *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 530, S. 566-578.

40. Zumindest ein Zeitzuge bestätigt den von Manzower beschriebenen Zusammenhang, Manzower 1995, S. 181.

41. Klausch 1986; Manzower 1995, S. 161.

42. *Geschichten*, S. 167: „Aus Griechenlandbriefen“, S. 170: Brief, Datum 10.8.1944.

43. *Geschichten*, „Partisanennest“, S. 116.

44. *Geschichten*, „Partisanennest“, S. 116.

45. Er kann als letzter leitender Instrukteur nördlich von Hamburg angesehen werden. Die Entschädigungsakte von Lucie Hübsch enthält u.a. die Anklageschrift und das Urteil gegen Arthur Witte. LAS 761/19789 und 19786. – Die Geschichte der illegalen KPD-Organisation, die seit 1933 in Neumünster tätig war und zeitweise durch Arthur Witte angeleitet wurde, ist bislang noch nicht geschrieben worden. Das Quellenmaterial hierfür – z.B. Prozessakten, Gestapo-Berichte und Entschädigungsakten – liegt jedoch vor und wartet auf Bearbeitung.

46. Arthur Witte und Alfons Heising waren aller Wahrscheinlichkeit nach über die Bezirksleitung der Partei in Hamburg miteinander bekannt; später, während des dänischen Exils, wird Henny Heising ihm über Arthur Witte und dessen Partnerin Lucie Hübsch berichtet haben.

47. *Der Spiegel*, Nr. 9, 28.2.1951, S. 19-22. Der Artikel wurde mir von Hans J. Gramm, seinerzeit ebenfalls im Umfeld des Kieler SSB tätig, zur Verfügung gestellt.

48. *Geschichten*, „Das Minenfeld“, S. 124.

49. „Die mit dem blauen Schein“, S. 247ff.

50. Brief vom 23.8.1944. In: *Geschichten*, S. 174ff.

51. *Geschichten*, „Der aufgegebene Lebensmittelbunker“, S. 125f.

52. *Geschichten*, „Eingefangene Ochsen und Hühner“, S. 117f., der Feldpostbrief vom 29.9.1944, S. 179f.

53. Feldpostbrief vom 29.9.1944, S. 179f. In den *Geschichten* wird diese Episode vor den Berichten über die Zeit auf Lemnos eingeordnet, aus den Feldpostbriefen nährt sich allerdings die Annahme, dass es sich um eine Episode aus der Zeit nach Lemnos handelte. *Geschichten*, „Männerfang“, S. 120f.

54. *Geschichten*, „Kurt Stiehler und der Maiswagen“, S. 118f. Davon, dass Kommunisten quasi als Angehörige einer Parteiorganisation mit der Parteiorganisation der Griechen Kontakt aufnahmen, wie dies im DDR-Erinnerungsband *Die mit dem blauen Schein* pausenlos unter-

stellt wird, kann zumindest im Falle von Alfons Heising und seiner Kameraden keine Rede sein.

55. *Geschichten*, „Wanderung mit Effi“, S. 126f.

56. *Geschichten*, „Flucht zu den Partisanen Okt. 1944“, S. 129f.

57. *Geschichten*, „Gefangener Falangist“, S. 127ff.

58. *Geschichten*, „Flucht zu den Partisanen Okt. 1941“, S. 129/30.

59. *Geschichten*, „Flucht zu den Partisanen Okt. 1941“, S. 130.

60. Die Angaben von Alfons Heising zum Feldgerichtsverfahren sind nicht durch Quellen belegbar. Seine Version ist aber insofern in jeder Hinsicht glaubwürdig, dass diese Geschichte sowie sein Einsatz bei den Partisanen vor den Sowjetischen Vernehmungsoffizieren von anderen Kameraden bestätigt wurden. Eine Anfrage beim Bundesarchiv/Militärarchiv in Kornelienmünster wurde negativ beschieden.

61. Sie hatte in Langardas versucht, weitere Kontakte zu desertionswilligen Soldaten herzustellen, und hatte dabei mit der Desertionsbereitschaft von Soldaten auf Heising's Stützpunkt geworben. Burkhardt/Erxleben/Nettball 1986 nennt „Lankadás“ als Einsatzort, S. 301.

62. *Geschichten*, „Flucht zu den Partisanen Okt. 1941“, S. 130.

63. *Geschichten*, „Kanoni“, S. 131.

64. *Geschichten*, „Der Panzer“, S. 133f.

65. *Geschichten*, „Die Igelstellung“, S. 136f.

66. *Geschichten*, „Eroberung von Saloniki“, S. 140. In *Die mit dem blauen Schein* wird erwähnt, dass 14 bis 15 deutsche ELAS-Kämpfer an der Siegesparade am 1.11.1944 teilgenommen hätten. Ob mit dieser Siegesparade der Einmarsch in Saloniki gemeint ist, bleibt unklar, S. 350, FN 19.

67. Vgl. BHE I, S. 269; Michael F. Scholz, *Bauernopfer der deutschen Frage. Der Kommunist Kurt Vieweg im Dschungel der Geheimdienste*. Berlin 1997, S. 69f.. Heising und Hansch werden sich gekannt haben, denn beide waren 1933 verantwortliche Funktionäre im Unterbezirk Altona der KPD. Scholz gibt hier Hansch's Sichtweise ungeprüft wieder.

68. *Geschichten*, „Lager 280/18“, S. 144.

69. *Geschichten*, „Lager 280/18“, S. 144.

70. Michael F. Scholz, *Herbert Wehner in Schweden, 1941–1946*. Berlin 1997, S. 213ff. Scholz bewertet Hansch als Ost-Berliner Emissionär in Sachen „Herbert Wehner“. Hansch, mehr als zehn Jahre jünger als Heising, hatte in den Niederlanden der KPD-Einleitung angehört und war 1948 Leiter der Pressestelle der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe, der Massenorganisation der Genossenschaftsbauern, und wurde 1953 Chefredakteur der *BZ am Abend*. Er war – laut Scholz – Mitarbeiter des MfS.

71. Der tendenziöse Charakter der DDR-Publikationen kann nicht überraschen, war doch Alfons Heising seit mindestens 1938 als „Partei Feind“ geführt worden, doch die Einseitigkeit der Darstellung entlarvt sich selbst. Ein Foto aus dem Dokumentationsband *Die mit dem blauen Schein* zeigt eine griechisch-deutsche ELAS-Einheit (vgl. die Abbildung und die Bildunterschrift S. 22).

An einer anderen Stelle wird die Darstellung weitaus ärgerlicher: Im Zusammenhang mit einem Aufstands- und Überlaufplan des Zuges um Arthur Witte im September 1944 wird auf dessen zentrale Rolle beim Gelingen der Desertion in Zugstärke hingewiesen. Doch es wird mit keiner Silbe erwähnt, dass Arthur Witte und andere Genossen wenige Tage nach dem Überlaufen durch den Kommandanten des ELAS-Regiments standrechtlich erschossen wurden. Dieses Verbrechen schien nicht in die Mär der allseitigen und weltumspannenden Solidarität der kommunistischen Bewegung zu passen. Burkhardt/Erxleben/Nettball 1986, insb. Foto (zwischen S. 128 und S. 129) und das Personenverzeichnis S. 352-361. Arthur Witte, S. 292f., 296; Hans Finner(n), S. 350; Alfons Heising ohne Nennung; Ernst Hansch, S. 236ff., 302ff., 350.

72. So darf es nicht überraschen, wenn Alfons Heising in der antifaschistischen Erinnerungsliteratur der DDR bzw. der ihr im Westen verbundenen VVN zur Unperson wurde. Dies gilt

gleichermaßen für die Themen Widerstand in Hamburg, Exil in Dänemark und Schweden, der Strafhaft und den politischen Aktivitäten im Strafbataillon, dabei war seine Tätigkeit in den einschlägigen Archiven und Sammlungen zweifelsfrei belegt. Ursel Hochmuth und Gertrud Meyer nennen in „Steiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945. Berichte und Dokumente“ (Frankfurt am Main 1969) Alfons Heising im Personenregister nicht. – Literaturhinweis: Jan Peters, Exilland Schweden. Berlin (DDR) 1984, insb. Personenregister, S. 240ff. und S. 230 „Erinnerungen“. Die *Geschichten* werden Peters als Nutzer des Archivs der dänischen Arbeiterbewegung bekannt geworden sein.

Darlegung von Hans Finnern (undatiert). In: BArch SAPMO Dy 55/V 278/28/2, Bl. 178-179. Hier wird die Beschreibung der Gruppendesertion in Alfons Heising's Einheit grundsätzlich bestätigt.

73. *Geschichten*, „Moskau 1947“, S. 159ff.

74. *Geschichten*, „Dezember 1947 Friedland“, S. 161.

75. Fachinternistisches Gutachten vom 15.3.1967. In: LAS 761/11705.

76. Erst 1958 gelang es ihm in einer Darlegung des Verfolgungswegs, seine Geschichte mit einem sinnstiftenden Deutungsmuster der Nachkriegsgesellschaft zu verbinden, in dem er auf den Zusammenhang der Verlegung seines Bataillons mit dem gescheiterten Putsch vom „20. Juli“ verwies. Doch im Zusammenhang mit den Ereignissen in Griechenland hieß es hier ebenfalls: „Am 13. Oktober 1944 habe ich – zusammen mit einigen Gesinnungsfreunden – die Truppe verlassen. Am 5. März 1945 geriet ich in russische Kriegsgefangenschaft. In der Zwischenzeit hatte ich unter der Zivilbevölkerung gelebt.“ Hier fehlt die Tätigkeit als Partisan bzw. sie wird als Leben in der Illegalität unterschlagen. Aussage als Kläger am 12.4.1958 vor dem 4. Zivilsenat des OLG in Schleswig. In: LAS 761/11706.

77. Die Schulung in Moskau bleibt hingegen ausgespart. Dafür, dass Heising unmittelbar nach der Rückkehr die Partisanentätigkeit nicht verschwiegen, mag maßgeblich gewesen sein, dass so unmittelbar nach Ende der NS-Regimes das hiermit erzielbare antifaschistische Renommee noch nicht an Wirkung eingebüßt hatte. Später hingegen hielt man sich mit der Konsequenz seines Widerstands zurück und betonte statt dessen vielmehr die Gesundheitsschäden. Denn schließlich wurde im Entschädigungsverfahren nicht der Widerstand belohnt, sondern allenfalls das Opfer entschädigt. Aktennotiz des KSHA vom 6.12.1947. In: LAS 761/11705 (Alfons Heising).

78. Er musste berechtigt befürchten, dass er mit dieser Vergangenheit den Argwohn der Verwaltungsbeamten und Richter im Entschädigungsverfahren auf sich gezogen hätte, denn diese waren ja zumeist loyale Diener des NS-Staates gewesen – erst recht in Schleswig-Holstein. Klaus-Detlev Godau-Schüttke, „Ich habe nur dem Recht gedient“. Die „Renazifizierung“ der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1933. Ders., Der Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den Euthansieprofessor Heyde nach 1945 deckten und dabei straflos blieben. Baden-Baden 1998.

79. Entweder war er 1967 gefestigt genug, um offensiv sein antifaschistisches Engagement auch zu vertreten – selbst wenn es ihn als Außenseiter der Gesellschaft machte –, oder die Gesellschaft, hier die Ärzte und Richter, waren weit genug, sich auch dieser Vergangenheit zu stellen. Ich habe den Text so gelesen, dass Heising dem untersuchenden Gutachter vertraute.

80. Fachinternistisches Gutachten vom 15.3.1967. In: LAS 761/11705.

81. So heißt es in einem Gutachten, dass er nach der Rückkehr ständig das Gefühl gehabt habe, als wenn „die Wand auf ihn niederfiele.“ Sein psychisches Befinden hatte sich erst im Laufe der Zeit gebessert, doch auch noch mehr als 20 Jahre nach den Ereignissen hatte er Angstträume, „die meist zum Inhalt hätten, daß er nicht entlassen werde. [...] Meist fühle er sich besser, wenn es ihm gelinge, seine Angstträume bildnerisch darzustellen.“ Nervenärztliches Zusatzgutachten der Universität Kiel vom 6.2.1967. In: LAS 761/11705.

82. ebd. (6.2.1967).

Literatur

Detlef Garbe, Im Namen des Volkes?! Die rechtlichen Grundlagen der Militärjustiz im NS-Staat und ihre „Bewältigung“ nach 1945. In: Fietje Ausländer (Hg.), Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus. Bremen 1990, S. 90-129.

Alfons Heising, Skulpturen – Holzdrucke – Radierungen 1940–1973. o.O. 1974.

Alfons Heising, Skulpturen + Druckgraphik [Ausstellungskatalog]. Preetz 1978.

Alfons Heising, Geschichten 1928-48, nacherzählt von Henny Heising. Kleinbarkau 1977 [Selbstverlag].

Klausch, Hans-Peter, Die 999er. Frankfurt am Main 1986.

Dieter Lohmeier, Alfons Heising (1903–1975) Bildhauer und Grafiker. In: Willy Dähnhardt/Birgit S. Nielsen (Hg.), Exil in Dänemark. Heide 1993, S. 327.

Mark Mazower, Militärische Gewalt und nationalsozialistische Werte. Die Wehrmacht in Griechenland 1941 bis 1944 In: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944. Hamburg 1995. S. 157-190.

Manfred Messerschmidt/Fritz Wüllner, Die Wehrmachtsjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende. Baden Baden 1987, S. 93.

Gerhard Paul, Ungehorsame Soldaten. Dissens, Verweigerung und Widerstand deutscher Soldaten (1939–1945). St. Ingbert 1994.

Franz W. Seidler, Prostitution Homosexualität Selbstverstümmelung. Probleme der deutschen Sanitätsführung 1939–1945. Neckargmünd 1977, S. 234f.

Wolfram Wette, Zur psychologischen Mobilmachung der deutschen Bevölkerung 1933–1939. In: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Zweite Weltkrieg – Analysen Grundzüge Forschungsbilanz. München 1989, S.205-223.

Benjamin Ziemann, Fluchten aus dem Konsens zum Durchhalten. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Erforschung soldatischer Verweigerungsformen in der Wehrmacht 1939–1945. In: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 589-613.

Der Autor

Thomas Pusch, Jahrgang 1963, Historiker (Dr. phil.). Nach der Promotion zum Thema *Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schleswig-Holsteiner Emigranten und das skandinavische Exil 1933–1960* (Flensburg 2003) diverse Tätigkeiten als akademischer Tagelöhner, u.a. bei der Körber-Stiftung, als Guide der „Wehrmachtausstellung“, 2-€-Jobber beim Museum der Arbeit (Hamburg), zuletzt tätig als befristet angestellter Lehrer für Geschichte, Politik/Gemeinschaftskunde und Ethik an Hamburger Gymnasien. Zzt. Elternzeit.